

Sehr geehrte Frau Schulz-Hombach,
Sehr geehrter Herr Heveling,
Lieber Hinrich Schmidt-Henkel,
Verehrte Geschäftsführer Rainer Just und Robert Staats,
Sehr geehrte Abgeordnete,
verehrte Damen und Herren,
Und zuletzt und vor allem: werte Jubilarin Verwertungsgesellschaft Wort!

Wer ist das eigentlich, die VG Wort? Nun, ich vermute, dass beinahe Sie alle, die Sie heute Abend hier zum Jubiläumsfest versammelt sind, in gewisser Weise zur VG Wort gehören: als Urheber oder als Verwerter (ich möchte sie lieber Verlage nennen, dazu komme ich später) – also jeder, der irgendwann einmal eine Ausschüttung erhalten hat und sei es als Wahrnehmungsberechtigter oder eben als Teil der Gremien, als Mitglieder, Delegierte, Verwaltungsrat oder Vorstand.

Die VG Wort ist ein komplexes Wesen von 60 Jahren, eine reife, aber schlanke Dame mit ausgeprägtem Charakter, vielen guten Wesenszügen, solide und verlässlich, durchaus zäh und widerstandsfähig, nicht ohne – zumeist – lebenswürdige Eigenheiten. Eine Dame mit einer beachtlichen Erfolgsgeschichte und im übrigen in hervorragenden wirtschaftlichen Verhältnissen.

Die Anfangszeiten kenne ich – trotz meines ebenfalls nicht mehr ganz jugendlichen Alters – nur vom Hörensagen: ohne das couragierte und sich über Hindernisse hinwegsetzende Vorgehen einzelner Persönlichkeiten, wie es wohl heute gar nicht mehr möglich wäre, hätte diese großartige Einrichtung nicht entstehen können.

Ein besonders großer Dank dafür geht an zwei heute Abend Anwesende, an die Verlegerin Maria Sommer und den langjährigen Geschäftsführer Ferdinand Melichar. Ihnen ist etwas ganz und gar nicht Selbstverständliches gelungen: die konstruktive Zusammenarbeit und Verbindung von Autoren und Verlegern. Die von Beginn an **gemeinsame** Verwertungsgesellschaft hat aber nicht nur diese lange Tradition, sondern war damals auch politisch so gewünscht.

Wie gern stimmen wütende Verleger das Klagelied über ihre Autoren an, wieviele berühmte Tiraden von Autoren über ihre Verleger kennt die Literatur. Eins scheint jedenfalls klar: Verleger führen ein lustiges Leben, besitzen einen Haufen Geld, und verstehen nichts von ihrem Gewerbe. Das hört sich dann zum Beispiel so an: „Er {der Verleger} ist ein wunderschöner etwa 25-jähriger Mensch, dem Gott eine schöne Frau, einige Millionen Mark, Lust zum Verlagsgeschäft und wenig Verlegersinn gegeben hat.“ Geschrieben wurde dieser noch vergleichsweise liebenswürdige Satz vor 105 Jahren, sein Autor ist Franz Kafka.

Mein erster Eindruck, als ich zur VGWort stieß, war in der Tat: Hier wird gestritten, mit harten Argumenten, da fliegen – so gehört es sich in unserem Gewerbe – nicht die Fetzen, sondern die Worte, und nicht zu knapp. Es ging um eine neue prozentuale Aufteilung zwischen Urhebern und Verlagen in der Folge der Novelle des Urhebervertragsrechts 2002. Ich hatte den Eindruck, es sei gut möglich, dass die VGWort auseinander bricht. Weit gefehlt. Wir haben uns zusammengerauft, Lösungen gefunden, zu aller Vorteil. Derweil stiegen die Einkünfte, die Bedeutung der Bibliothekstantieme war längst durch die elektronischen Vervielfältigungsgeräte abgelöst, eine keineswegs von selbst sprudelnde, aber doch ergiebige Quelle. Gemeinsam, Autoren und Verleger, erkämpften wir gegen die Bitkom eine angemessene Beteiligung.

Heute stehen wir, steht die souveräne und durch viele Erfahrungen gestählte Dame, neben dem üblichen Geschäft, also dem Erstreiten von Einnahmen und ihrer vernünftigen Verteilung, vor einem ganzen Bündel von neuen Herausforderungen. Drei möchte ich nennen:

1. Mit der Digitalisierung haben sich kaum fassbare, globale „Player“ wie Amazon, Facebook und Google ins Geschäft gemischt. Wobei sich die Frage aufdrängt, warum wir eigentlich von „Spielern“ reden: Das, was hier geschieht, ist bitterernst. Es ist das Aushebeln eines eingespielten Markts, die Missachtung von rechtlichen Errungenschaften wie dem Urheberrecht oder des Schutzes von Privatheit. Da freuen wir uns – mehr oder weniger – über die Datenschutzgrundverordnung, aber was nutzt sie, wenn die Verantwortlichen ganz wo anders sitzen, wo sie weder belangt werden können noch die bei uns verdienten Gewinne versteuern müssen.
2. Erstaunt sehen wir, wie schnell die Vorstellung von geistigem Eigentum und künstlerischer Leistung abhanden kommt. Alles läßt sich schnell mal herunterladen – oder hochladen – sei es ein Gedicht von Erich Fried, der neueste Hit ebenso wie Mozarts Klavierkonzerte in zig verschiedenen Einspielungen, von Spielfilmen gar nicht zu reden. Dahinter steht eine Ahnungslosigkeit, die bei jungen Menschen vielleicht begreiflich ist, die aber weit in die Gesellschaft hineinreicht und nur als Respektlosigkeit vor den Urhebern und den Ermöglichern (Verlegern, Produzenten etc.) bezeichnet werden kann. Leider zieht sich diese Vorstellung bis in die Politik.
3. Unsere Arbeitsbasis ist durch falsch verstandenes Kohlhasentum sowie durch Säumnisse der Legislative und ein fatales Urteil des Bundesgerichtshofs brüchig geworden.

Vielleicht ist es nötig, an dieser Stelle nochmal einen Schritt zurückzutreten und das zu betrachten, was auf dem Spiel steht. Wer andere Buchmärkte (übrigens auch Zeitungs- und Zeitschriftenmärkte) kennt, weiß, mit wieviel Anerkennung, vielleicht sogar Neid Autoren und Verleger anderer Länder auf das Leseland Deutschland sehen:

Nicht so sehr wegen der Quantität der Neuerscheinungen als etwa wegen seines in langer Tradition gewachsenen, ausgeklügelten Vertriebssystems, das es möglich macht, jedes noch so abseitige Buch in jeder noch so abgelegenen Provinzbuchhandlung in kürzester Zeit zu erhalten (häufig schneller als über Amazon); oder etwa wegen der Vielzahl von kleinen, mutigen Verlagen, aber auch von großen etablierten Verlagen, die ungewöhnliche, neue Literatur oder Essayistik wagen – denn Neuerungen kommen nicht in Bestsellerauflagen (Kafkas Verwandlung wurde zu Lebzeiten des Autors nicht einmal 500 mal verkauft). Oder etwa wegen der unglaublichen Zahl von Übersetzungen – ein kaum zu überschätzendes Instrument zum gegenseitigen Verständnis in einer immer näher zusammenrückenden Welt. Oder aber wegen der einigermaßen adäquaten Honorierung von Autoren und Übersetzern, eben auch über die VG Wort.

Immer wieder wird über Formen der Subventionierung diskutiert, um dieses kostbare Gebilde nicht zu gefährden. Mir scheint vor allem wichtig, dass die Politik Rahmenbedingungen schafft, damit wir mit der notwendigen Ernsthaftigkeit weiterarbeiten können. Dazu gehört der reduzierte Mehrwertsteuersatz, dann der feste Ladenpreis, weil wir sonst eben die verrückten, innovativen Dinge nicht querfinanzieren können (ich bin wohl nicht die Einzige, die Herzrasen bekommt bei den jüngsten Tönen der Monopolkommission), dazu gehört aber auch eine Schulpolitik, die nicht von der irrigen Annahme ausgeht, die Digitalisierung der Schulen würde schon alles richten: Welche Lehrer sollen der Generation Wisch-Und-Weg auf diesem Gebiet etwas beibringen? Es wäre klüger darüber nachzudenken, wie man Lesekompetenz fördert. So hat im Jahr 2000 die erste PISA-Studie den deutschen 15jährigen in Sachen Lesen im internationalen Vergleich ein denkbar schlechtes Zeugnis ausgestellt. Diese 15jährigen wären heute im besten Buchkäuferalter. Aber aus der Studie des Börsenvereins müssen wir erfahren, dass zwischen 2012 und 2016 dem

Buchhandel 6 Millionen Leser abhanden gekommen sind. „Da kann die Politik nichts tun“, schallt es oft.

Doch. Sie hat Steuerungsmöglichkeiten, und die muss sie nutzen.

Und schliesslich: ein für die Verlage nicht zu unterschätzender Faktor ist die Verlegerbeteiligung in der VG Wort. Als die Konsequenz des BGH Urteils klar war – nicht nur Rückzahlung der Verlagsanteile für die Jahre 2012 bis 2016, sondern auch keine Verlegerbeteiligung ab 2017, sofern nicht Autoren **freiwillig** zugunsten ihres Verlags verzichteten – sahen sich viele, insbesondere kleinere Verlage vor existenzielle Schwierigkeiten gestellt. Umso erstaunlicher, dass unsere unverwüstliche Dame auch diese Attacke bravourös gemeistert hat. Die 4.500 Verlage haben die Rückzahlungen korrekt und schneller geleistet als erwartet, die vereinbarten Ratenzahlungen wurden weitgehend eingehalten und sind überwiegend abgeschlossen, in drei Fällen ist der Härtefallfond des Börsenvereins eingesprungen. An dieser Stelle möchte ich einen zweifachen Dank aussprechen: an alle Mitarbeiter der VG Wort, die dieses komplizierte Verfahren mit unglaublichem Engagement und völlig geräuschlos über die Bühne gebracht gaben. Und ich bedanke mich für die Verlegerseite ausdrücklich und herzlich bei den Autoren und Übersetzern, die sozusagen in Aufrechterhaltung der früheren Aufteilung auf den Verlagsanteil verzichtet haben. Diese Solidarität muss als deutliches Signal, nicht nur für die betroffenen Verleger gelesen werden.

Trotzdem bleibt die Frage im Raum: Wieso soll es überhaupt eine Verlegerbeteiligung geben? Welche Rechte bringen Verleger ein? Was tun diese Verleger eigentlich? Ich möchte einen berühmten Verleger, Kurt Wolff, antworten lassen. Er ist der Verleger des schon zweimal erwähnten Franz Kafka und im Übrigen nicht zufällig Namensgeber der unabhängige Verlage fördernden Kurt-Wolff-Gesellschaft.

„Die allgemeine Vorstellung des Laien“, so Kurt Wolff in seinen Erinnerungen, „wie der Verleger seinen Beruf ausübt, ist erstaunlich primitiv: man meint, er lese Manuskripte oder lasse sie lesen (diese Manuskripte kommen anscheinend in Mengen von selbst), und dann schickt er dem Drucker, was ihm oder seinen Lektoren am besten gefällt. Damit das Buch auch hübsch und anziehend aussieht, sucht er sich einen Graphiker, der Einband und Umschlag zeichnet. Die Wirklichkeit ist etwas anders.“ Und die führt Wolff dann aus:

Er spricht von Enthusiasmus und Geschmack, von Urteilsfähigkeit und einem sicheren Gefühl dafür, in welcher Form (Format, Satzspiegel, Schrift, Einband) ein spezifisches Buch präsentiert werden sollte. „Selbstverständlich können wir uns irren,“ sagt er, „und wir irren uns sehr oft. Die Bemühung gilt.“

Die illustre Autorenliste seines Verlags zeigt übrigens, dass er sich so oft nicht geirrt hat.

Aber ein ordentlicher Verlag leistet noch viel mehr: nicht nur ein sorgfältiges inhaltliches und sprachliches Lektorat; im Verlag entstehen Reihen, werden Autoren zu Themen gesucht, manchmal gibt es mehrere Durchgänge, die die Lektoren mit den Autoren unternehmen, ich nenne das gern betreutes Schreiben. Dann braucht ein schön gemachtes Buch ein geschicktes Marketing, es will in der Presse wahrgenommen, bei den Lesern verbreitet und schließlich auch ins Ausland lizenziert werden. Vielfältige Kompetenzen, die einem Autor im Selbstverlag kaum beschieden sein können. Vor allem aber nicht etwas ganz und gar Unschätzbares: Das Umfeld.

Jeder Verlag ist die Summe seiner Autoren, nicht mehr, nicht weniger. Kurt Wolff hatte einen großartigen Verlag. Und ich glaube, damit ist auch erklärt, warum ich nicht von Verwertern sprechen möchte.

Zurück zu unserer Dame. Wenn sie ins Wanken gerät, dann nicht ohne gravierende Konsequenzen für den gerade beschriebenen Komplex.

Meine Damen und Herren aus der Politik, es ist höchste Eisenbahn:

– umso mehr als soeben die Verfassungsbeschwerde gegen das BGH-Urteil nicht zur Entscheidung angenommen wurde.

Der Fortbestand der VG Wort als gemeinsame Autoren- **und** Verlegervereinigung muss schleunigst auf europäischer Ebene gesichert werden. Das Mandat für die sogenannten Trilogverhandlungen ist vom Rat bereits verabschiedet, jetzt im Juni muss der Rechtsausschuss des Europaparlaments entscheiden und bis Ende des Jahres ist die neue Regelung zur Verlegerbeteiligung auf europäischer Ebene hoffentlich verabschiedet. Der nächste Schritt ist dann eine sehr zügige Umsetzung in deutsches Recht – so wie es der Koalitionsvertrag vorsieht, wo ausdrücklich eine Verlegerbeteiligung gewollt wird.

Geschieht das nicht, sehe ich die Fliehkräfte bei meinen eigenen Kollegen stärker werden. Denn so wie ich hier vor Ihnen stehe, spreche ich keineswegs für alle Verlage. Es gibt durchaus Überlegungen für ein eigenes Verlegerrecht einzutreten.

Mein Appell geht also an einige meiner Kollegen und an die Verantwortlichen in der Politik gleichermaßen: Die einzige gemeinsame Institution darf nicht gefährdet werden. Wir müssen die alte Vorstellung einer Machthierarchie relativieren, in der ganz oben die großen Konzerne stehen, die den mittleren und kleinen Verlagen das Leben sauer machen und ganz unten die zu schützenden Autoren und Übersetzer. Vielmehr sind wir alle einigermaßen angreifbar durch die Macht der sogenannten „Intermediäre“. Aber gemeinsam können wir vielleicht doch etwas bewegen. Und dafür brauchen wir die Jubilarin, die Verwertungsgesellschaft Wort. Ich wünsche Ihr ein prosperierendes und langes Leben.

Vielen Dank, meine Damen und Herren, für Ihre Geduld.